

er für jenen auf Stück arbeiten kann. Es ist daher in Ländern, wo die Handels- und Gewerbefreiheit gesetzlich besteht, gar nichts Seltenes, daß Jemand, welcher weder Schneider, Schuster noch Handschuhmacher ist, aber Geld hat, einen Laden herstellt, wo Jeder von Kopf bis zu Fuß sich ausstatten kann. Da hört man freilich den und jenen Zünftigen schreien über den schönen Eingriff in alte wohlerworbene Rechte, aber der Mann ist im Besitz eines Gewerbscheins und seinem Unternehmen steht sonach kein Hinderniß entgegen. Sind die Handwerker im Ort in ihrem Fach tüchtig, so ist das Unglück noch zu übersehen, sie können dann für das Magazin arbeiten; wo dies aber nicht der Fall ist, dann müssen es sich die Handwerker sogar gefallen lassen, wenn der Magazinhalter seine Artikel von auswärts kommen läßt und dann ist es allerdings schlimm für sie.

In Ländern, wo die Gewerbefreiheit eingeführt ist, spielen die Magazine überhaupt eine größere Rolle als in solchen Ländern, wo keine Gewerbefreiheit herrscht. Man findet in letzteren wohl, daß die verschiedenen Handwerker neben ihrem Handwerk auch ein offenes Geschäft betreiben, dasselbe enthält aber immer nur solche Artikel, die in das betreffende Fach einschlagen, während in gewerbefreien Ländern Jeder feil halten kann was er will. Dem Gewerbetreibenden und dem Speculationslustigen ist daher in gewerbefreien Ländern ein weit größeres Feld für ihre Thätigkeit geöffnet als in solchen, wo noch die strengen Zunftgesetze gelten. Leugnen läßt sich freilich nicht, daß diese dem großen Ganzen gewährte Handels- und Gewerbefreiheit besonders solchen Personen eine reiche Ausbente gewährt, welche im Besitz von Mitteln sind; die Lage des unbemittelten Handwerkers wird durch sie nur wenig gebessert, ja er befand sich vorher unter dem Schutze des Zunftzwanges vielleicht noch wohler, weil er da hinsichtlich seiner Erzeugnisse mehr geschützt war, und wer von seinen Artikeln etwas bedurfte, der mußte wohl zu ihm kommen, weil sie kein Anderer außer ihm verkaufen durfte, und nebenbei konnte er auch ein größeres Stück Geld dafür verlangen, denn es gab ja keinen Concurrenten, der die Preise herabsetzte.

Das Alles ist aber nur scheinbar. Der speculative talentvolle Handwerker, aus denen meistentheils die gegenwärtige Generation besteht, wird sich immer unter den Fittigen einer vollen Gewerbefreiheit wohler fühlen als da, wo er in jeder Weise sich gehemmt sieht, seine Geschicklichkeit und seine Talente gehörig zu verwerthen. In gewerbefreien Ländern stehen auch selbst dem Aermsten Mittel zu Gebote, sich selbstständig zu erhalten und das Nöthige sich durch sich selber zu verschaffen, nämlich durch das Zusammentreten mit Andern, durch die Gründung von Associationen.

(Fortsetzung folgt.)

Sechszehntes Abonnement-Concert im Saale des Gewandhauses.

Bei dem diesmaligen Concert waren abermals die sonst üblichen Gesangsvorträge ausgeschlossen. Es ist ein Programm ohne Gesangsnummern jedenfalls zu billigen, sobald als man eine gute oder auch nur genügende Kraft für den Sologesang nicht zur Disposition hat und Vorträge für Chorgesang nicht zu ermöglichen sind — nur müßte in solchen Fällen bezüglich der Orchesterwerke eine ganz besonders sorgfältige Auswahl getroffen, wo möglich etwas Neues von Bedeutung gebracht werden, oder wenigstens wären nur Kunstwerke vorzuführen, die von so großer Wirkung sind, daß sie dem Hörer ein Aequivalent für den fehlenden Gesang zu bieten vermögen. Solchen Anforderungen kann wenigstens Gade's dritte Symphonie nicht entsprechen, die wir zwar als ein musikalisch tüchtiges und anständiges Werk keineswegs von dem ohnehin nicht größer werdenden Repertoire unserer Concerte ausgeschlossen sehen möchten, die wir aber dennoch für das schwächste derartige Erzeugniß des Componisten halten, das mehr wie viele andere Musikwerke durch entsprechende Umgebung erst gehoben werden muß. Die übrigen Werke reiner Instrumentalmusik, die wir an diesem Abend hörten, waren Erzeugnisse von Meistern höchsten Ranges, wenn sie auch nicht zu deren größten und für die Kunstgeschichte bedeutsamsten Werken gehören: die D-dur-Symphonie in drei Sätzen von Mozart und die Ouverture zu „Lo-voiska“ von Cherubini. Die Ausführung dieser Orchesterwerke war eine durchaus vortreffliche.

Der berühmte Virtuos des Pianoforte's, Herr Capellmeister Alexander Dreyschok aus Prag, hatte die Solo-Instrumental-Vorträge dieser Aufführung übernommen. Das erste Stück, das Herr Alex. Dreyschok vorführte, war Beethoven's

Es dur-Concert. Wenn wir nicht irren, so haben wir dasselbe Werk bereits vor einigen Jahren von dem Künstler gehört. Er trug diese herrliche Composition in seiner bekannten, eigenthümlichen Auffassung vor, d. h. sehr fein-nuancirt und sehr elegant — für Beethoven vielleicht etwas zu elegant. Die beiden anderen auf dem Programm stehenden Stücke, die Herr Alex. Dreyschok zu Gehör brachte — Fuge von Mendelssohn und eine Romantze eigener Composition — waren ganz dazu geeignet die große Virtuosität des Künstlers in das hellste Licht zu setzen. Staunen und Bewunderung erregend war aber der Vortrag der Phantasie über „God save the King“ für die linke Hand, welchen Herr A. Dreyschok nach stürmischem Hervorruf zugab. Der Applaus wollte nach dieser, das Vollendetste in der Technik bekundenden Leistung nicht enden, so daß der Künstler sich bewogen fand, noch eine sehr ansprechende, aber auch sehr schwere eigene Composition in Liedform zu spielen, die mit nicht minder enthusiastischem Beifall aufgenommen ward. F. Gleich.

Dahingeschwundenes.

Die Zeit verwandelt unaufhörlich Physiognomie und Gestalt von Welt, Städten und Menschen. Da wird manchmal nothwendig, das Geschwundene zu registriren. — Das vorzüglich in neuester Zeit sich unablässig verjüngende Leipzig hat so eben wieder bezüglich mehrerer Gebäude tabula rasa gemacht. Segen wir der alten dahingeschwundenen Größe den gebührenden Denkstein.

Man hat das Waagegebäude vor dem Halle'schen Thore abgetragen. Ein massiver, fester Bau, noch unberührt von dem Zahne der Zeit, mußte fallen! Und warum? Um dem schönen Bahnhofsgebäude der thüringer Eisenbahn die Aussicht auf die Stadt nicht zu benehmen? Nein, die betreffende Eisenbahn-Gesellschaft hat das Gebäude und den Platz vielmehr acquirirt, um ihren Bahnhof zu erweitern. Bezeichnend für die neue Zeit und das neue Leipzig! Das einst so gepriesene, noch nicht 40 Jahre alte, bei seiner Erbauung als gewagtes Riesenwerk bezeichnete, unter Leipzigs sehenswürdigsten Gebäuden ehemals aufgeführte Gebäude ist nicht mehr, weil es nicht sowohl unnütz, als vielmehr unbecquem geworden war. Nicht geläugnet werden kann, daß es in letzter Zeit in Wahrheit gar sehr wegfiel. Dagegen in dem glücklichen Stande, Rivalen, wie der thüringische Bahnhof es war, die Aussicht zu versperrten, stand es doch so verdunkelt, so vereinzelt und greisenhaft neben seiner Umgebung da, daß Niemand mehr es beachtete, am allerwenigsten es als eins von denjenigen Bauten ansah, auf welche man aufmerksam zu machen sich erlaubt hätte. Wie ganz anders war dies kurz nach seiner im Jahre 1820 erfolgten Erbauung! Welche allgemeine Sensation erregte schon das Project seiner Erbauung! Manche werden sich mit uns noch lebhaft jener Zeit erinnern. Die gewöhnlichen Disputations-Localien unserer lieben Leipziger waren voll von Kampfgenossen pro et contra. „Wie will man,“ so lautete die Rede contra, „ein solides Gebäude auf jenem schlammigen Grunde zu errichten vermögen, wo früher nichts gewesen ist als Sumpf und Morast, wo man zerbrochene Radspeichen, Ueberreste von Rähnen u. dergl. aus dem Pfuhe gegraben hat. War doch ehemals der ganze Brühl ein Sumpf und Morast, auf welchem kein Haus zu stehen vermochte. Bis zum Jahre 1237 gehörte er noch gar nicht zur Stadt, und noch früher war er mooriges Wiesenland, wie man es hinter Lohr's Garten und nach Pfaffendorf hin findet. Man sollte sich doch durch die Gerbergasse wüthigen lassen, wo es keine Keller ohne Wasser giebt“ u. s. w.

Nun standen aber nicht allein auf dem Brühl, sondern auch hinter dem Platze, auf welchem das Waagegebäude stehen sollte, stattliche und mächtige Gebäude, und hierdurch hätte man sich vielmehr bestimmen lassen sollen, an das Gelingen der Erbauung zu glauben. Doch jede Zeit hat ihre Physiognomie, und hätte man damals gesagt: noch viel weiter hinaus nach der Parthe werden in 30 Jahren weit riesenhaftere Baue und Dämme erstehen, sie werden mitten auf den Gerberwiesen angelegt werden, so würde man für aberwüthig gehalten worden sein.

Freilich trat damals das Wasser zu Zeiten noch so weit in die Stadt, daß man nicht allein in der Gerbergasse und dem Lohgäßchen, sondern auch in der dem Halle'schen Pfortchen gegenüberliegenden neuen Straße auf gelegten Stegen gehen oder in Rähnen fahren mußte; aber trotzdem wurde gebaut, Rost gestoßen und ein solider Grund gelegt, kurz das Gebäude stand endlich fertig da, und auch denen, welche vorher prophezeit hatten, das Wasser werde die Souterrains, in welchen sich die künstliche Brückenwaage befand, zerstören, wurde die Freude versalzen. — Der Mechanismus dieser eben erwähnten Brückenwaage erregte damals das Erstaunen des Publicums. Die berühmte Heuwaage war verdunkelt, übertroffen. Der mächtigste Lastwagen mit all' seiner Fracht wurde auf dieser Brücke, welche die Schale der Waage bildete, und auf die er ohne Schwierigkeit fuhr, gezogen, und gemüthlich stand der betreffende Expedient bei diesem Experimente in seinem Zimmer und wog durch ein verhältnißmäßig winziges Gewicht die Last auf. Man sprach nur von der Brückenwaage. In den übrigen Hallen befanden sich bekanntlich mächtige Balkenwaagen. Das obere

Gestalt
Leibh
W
baur
Thor
Fuhr
Ausg
lich,
stehen
sich
eine
Epo
man
häus
gewie
den
Pfor

dieser
jahre
dem
der
Exp
bis
legt
„all
steh
Thu
stra
jehig
der
oben
Zeit
155
erba
zwei
und
eben
Jm
„n
den
steu
hat

fin
sta
fog
die

ni
ob
ni
ab
H
w
al
ta
g
P
n

b
f
n
i
b
h
r
t

—